

Trostloser Ort von ästhetischer Qualität

Die Wiesbadener Gedenkstätte Schlachthoframpe erinnert an die Deportationen von knapp 900 Juden in die Todeslager der Nazis.

von Ewald Hetrodt, Wiesbaden



Historisch: Ein 1942 heimlich aufgenommenes Foto diente als Vorlage für das Graffito an der Schlachthoframpe. © Cornelia Sick

Langsam vorüberfahrende Züge haben dem Treffen, zu dem Kulturschaffende und Kommunalpolitiker gestern in der Nähe des Wiesbadener Hauptbahnhofs zusammenkamen, eine eigentümliche Atmosphäre und besonderen Nachdruck verliehen. Die Kulturdezernentin Rita Thies (Grüne) verband damit den Begriff der Authentizität.

Tatsächlich hat der Gedenkort, den sie in einem Festakt unter freiem Himmel eröffnete, einen sehr direkten Bezug zum historischen Geschehen, an das er erinnern soll: Über die Rampe des früheren Schlachthofs wurden im Jahr 1942 knapp 900 Wiesbadener Juden wie Vieh in die Züge gedrängt, die über Frankfurt gen Osten fuhren.

Ein Graffito zeigt die Grausamkeit

In Theresienstadt fielen die Deportierten Krankheiten, Seuchen oder dem Hunger zum Opfer, wenn sie nicht in andere Lager verschleppt und umgebracht wurden. Die Rampe selbst ist nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine Betonkonstruktion ersetzt worden, die inzwischen wieder abgetragen wurde. Steinerner Reste der ursprünglichen Rampe und ein eisernes Gatter sind bis heute erhalten geblieben.

Dahinter erhebt sich eine Wand, die zu der Ölmühle der Firma Fauth gehörte. Der Wiesbadener Sprüchkünstler „Yorkar7“ hat dort ein großflächiges schwarz-weißes Graffito aufgetragen. Ein 1942 heimlich aufgenommenes Foto, das die Momente der Deportation zeigt, diente ihm dazu also Vorlage.

Es wurde jahrelang gerungen

Das jetzt zu sehende Werk ist schon das dritte. „Yorkar7“, dessen Vater in der früheren DDR als politischer Häftling im Gefängnis saß, bekam für die ersten beiden Fassungen zwar viel

Lob. Aber sie wurden zum Teil über Nacht verunziert und anschließend übersprüht. Dass die aktuelle Version unter hohem Zeitdruck entstand, ist ihr nicht anzusehen.

Über die Aufbereitung der historischen Relikte und ihr unmittelbares Umfeld ist in Wiesbaden jahrelang gerungen worden. Viele Konzepte wurden verworfen, bis schließlich der in Frankfurt lebende Künstler Vollrad Kutscher mit einem Gestaltungsvorschlag überzeugte, der bis gestern beinahe vollständig realisiert werden konnte.

Nur die Augen in Ruhe schließen

Auf dem Gelände, das sich in einen gerade entstehenden Freizeit- und Kulturpark einfügt, wurde eine Allee mit 16 jungen Kastanienbäumen angelegt, die jeweils mit 50 Zentimeter hohen Betonumrandungen eingefasst sind. Sie dienen einerseits als Sitzgelegenheiten. In die terrakottafarbenen Oberflächen hat Kutscher aber auch Textzeilen einarbeiten lassen.

Sie stammen aus Abschiedsbriefen, die Deportierte Juden in den Lagern der Nationalsozialisten verfasst haben. „Meine Ansprüche an das Leben sind jetzt gering, nur in Ruhe möchte ich die Augen schließen dürfen“, heißt es dort beispielsweise.

Einbettung in einen Kultur- und Freizeitpark

Eine andere der von dem Aktiven Museum Spiegelgasse für Deutsch-Jüdische Geschichte zur Verfügung gestellten Schreiben endet mit den Worten: „Für uns alte Menschen ist eine so übergroß grässliche Verbannung dem Tode gleichzustellen, drum ziehen wir ein schnelles Ende vor.“ Eine sogenannte Informationsstele erklärt die einzelnen Elemente und den Hintergrund der Gedenkstätte. Deren Einbettung in einen Kultur- und Freizeitpark betrachtet Kutscher als Chance.

Gerade wenn die Spaziergänger spürten, wie gut es sich bei schönem Wetter im Schatten von Alleebäumen oder auf dem Rasen aushalten lasse, könnten sie die gewaltsame Unterbrechung des Lebens und seiner Freuden für die damals Deportierten umso mehr nachempfinden.

„Das Kunstwerk ist Mittel zum Zweck“

Thies sprach von einer beispiellosen Form des Gedenkens. „Der Ort in seiner Trostlosigkeit bekommt eine einzigartige Ästhetik.“ Wolfgang Nickel, der Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung, wies darauf hin, dass die Schlachthoframpe ein weiterer Baustein in der Erinnerungskultur der Stadt sei.

Wie berichtet, wurde erst vor einer Woche am Michelsberg der Grundstein für eine Mauer gelegt, in die die Namen von mehr als 1500 in der Stadt ermordeten Juden eingearbeitet werden. Auch damit entsprach die Stadt der Forderung von „Yorkar7“: „Das Kunstwerk ist Mittel zum Zweck, die Gesellschaft aufzuklären. Man darf nicht erwarten, dass sie schon aufgeklärt ist.“